

**Ernest W.B. Hess-Lüttich, Werner Holly, Ulrich Püschel (Hg.):  
Textstrukturen im Medienwandel**

Frankfurt/M. u. a.: Lang 1996 (Forum angewandte Linguistik, hrsg. von der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, Bd. 29). 209 S., ISBN 3-631-50014-9, DM 65,-

Wie sich Sprache und Texte in und durch Medien verändern, nämlich daß sie als sogenannte Medientexte nicht fix, sondern Prozeduren und Wandlungen gleich welchen Ursprungs unterworfen sind, untersucht und illustriert dieser Sammelband

exemplarisch: an wohl zufällig gewählten Beispielen, auch mit unterschiedlichen Akzenten und Ansätzen. Ihnen gemeinsam sind wenigstens jenes „prozedurale Verständnis“ von ‘Text’ wie auch die konstruktivistische Einsicht, daß „der ‘Text’ letztlich etwas ist, was sich in der Wahrnehmung des Rezipienten konstituiert“ (S.7) – so die Herausgeber in ihrer Einleitung. Konsequenter methodisch eingelöst wird diese Einsicht freilich nicht; sie würde manche Objektivierungen, die die Autoren selbstverständlich voraussetzen, in Frage stellen. Insbesondere die sog. ‘interaktiven Medien’ kennen mediale Texte ja nur noch als „virtuelles Phänomen“ (S.8), nun nicht nur im Kopf des Rezipienten, sondern auch als elektronisch-mediale Option. Darüber muß analytisch noch viel nachgedacht werden, denn das Konstrukt ‘Text’ zerrinnt mehr und mehr. Immerhin versuchen die Beiträge erste Überlegungen, geben Hinweise und Anregungen – auf den verschiedensten Feldern, zunächst unter dem Titel „Medienkommunikation und ihre Entwicklung“: Nach dem Sinngehalt des Zappens fragt Ulrich Schmitz; er erkennt darin einen „neuen Textbegriff“ (S.2), da der schnelle Programmwechsel nicht mehr nur Interpretation, sondern Konstruktion des Textes bedeutet (was letztlich ja für jede Textrezeption gilt). Der so entstehende ‘Zapp-Text’ könnte als Prototyp diskontinuierlicher Wahrnehmung und Bedeutungskonstruktion angesehen werden. Aber das Zappen dürfte sich weniger auf die Sprache denn auf die Bilder beziehen, und für deren Perception müßten wohl erst empirische Erhebungen angestellt werden.

Zeitungen und ihr Layout ändern sich derzeit nachhaltig. Hans-Jürgen Bucher versucht sich an einer erweiterten, angemessenen Genredefinition, die die Aufspaltung und Segmentierung von Informationen in verschiedene Textsorten – von der Infografik bis hin zum „Anreißer“ von Meldungen – auf heutigen Zeitungsseiten berücksichtigt. Bucher schlägt dafür den – sozialwissenschaftlich schon festgelegten – Begriff des *clustering* vor. Ob dadurch die Tageszeitung sogleich zum „ältesten interaktiven Medium“ wird, wie Bucher in seiner vorwiegend deskriptiven, aber anschaulichen Darstellung behauptet, sei dahingestellt. Damit verflüchtigt sich wiederum dieser ohnehin unscharfe Terminus vollends; anders als ‘interaktiv’ – wenn auch vornehmlich kognitiv – läßt sich ohnehin keine kommunikative Tätigkeit vorstellen. Eine „‘schriftliche Mündlichkeit’ oder „‘mündliche Schriftlichkeit““ entdecken Ulla Günther und Eva Lia Wyss in E-Mail-Briefen. Aspekte davon zeigen sie auf. Ob sie allerdings grundsätzlich anders sind als sonst in der alltäglichen Kommunikation, die etwa im Notizzettel u. a. ebenfalls schon eine legere schriftliche Form kennt, sei dahingestellt. In den E-Mail-Briefen wird sie nun öffentlich – mindestens insoweit, als sie über die unmittelbaren Adressaten hinaus zugänglich ist und sich auch elektronischer Symbole bedient, die die Software vorhält.

„Ist das Telefonieren eine neue Welthilfssprache?“, fragt sich Ulrich Th. Lange eher kulturphilosophisch. Aber eigentlich beantworten ließe sich diese Frage nur, wenn Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen direkter Alltagssprache und ihren telefonischen Formen herausgearbeitet würden. Und ob dies interkulturell möglich ist, dafür bleibt Lange die Antwort schuldig. Immerhin kann er darauf hinwei-

sen, daß sich mit dem Bildtelefon manche Usancen des überkommenen Telefonierens ändern werden. Aber seine Einführung dürfte nur zögerlich vorankommen – vielleicht gerade deshalb.

Im zweiten Teil, überschrieben mit „Medientexte und wie sie wirken“, werden die angesprochenen empirischen Defizite noch deutlicher: Josef Klein stellt sein „Evaluationsrecorder-Verfahren“ zur Akzeptanz von Unterhaltungs- und Informationssendungen im Fernsehen vor, das bislang offenbar Betriebsgeheimnis des ZDF gewesen ist, nun aber – nach dessen Ablehnung – mindestens die Öffentlichkeit der Fachwelt sucht: Auf der Grundlage der Griceschen Sprachhandlungsdimensionen sowie von Klein selbst gebildeten für die Unterhaltung sollen ZuschauerInnen in Experimenten einzelne Dimensionen von Sendungen gleich bei der Videorezeption beurteilen und damit Hinweise für künftige Produktionen geben. Doch die Kategorien scheinen noch recht grobkörnig zu sein, und experimentelle Situationen sind nun mal nicht identisch mit alltäglichen. Am Beispiel von Bürgerbeteiligungssendungen des ORF will Helmut Gruber aufzeigen, daß die Gattung ‘Fernsehtalkshow’ nicht mit dem Anspruch von Bürgerbeteiligung zusammengeht – oder eben höchstens vordergründig, so daß sich die Beteiligten vorgeführt vorkommen können. Gruber belegt dieses Konfliktilemma – das für alerte Medienmacher wohl nur noch selten eines ist – an einer Diskursanalyse der Moderation, nicht aber mittels empirischer Erhebungen bei den Beteiligten.

Ähnlich untersucht Marlene Faber den Moderationsstil Margarete Schreinemakers und will damit belegen, weshalb Sendung und Moderatorin so populär sind. Warum sie ein Jahr später einen derart drastischen Absturz erlebte, dafür sieht die Analyse indes keine Erklärungsansätze vor.

Die „Erklär-Stücke“ in Fernsehnachrichten unterzieht Hildegard Gornik einer Sichtung nach verschiedenen Gestaltungsmerkmalen, diesmal nicht nur den sprachlichen, sondern auch den visuellen. Sie kann an den verschiedenen Elementen Optionen der Verständlichkeit aufzeigen, die aber an textliche Ableitungen geknüpft sind und nicht am empirischen Verstehen von Kindern überprüft werden. Mit Typen des Argumentierens setzt sich schließlich Ekkehard Eggs auseinander. Er will aus den von ihm aufgestellten Typen des Argumentierens recht formal Grade von Manipulation feststellen und sie in den diversen Gattungen der rechtsextremen Zeitung *Front national* exemplifizieren. Doch auch diese Absicht dürfte nicht ohne Bezug auf Inhalte und – wiederum – ohne Einschluß des empirischen Manipuliertwerdens vollständig und damit plausibel werden können.

Fazit: Die sich für Sprach- und Medienwandel interessierenden SprachwissenschaftlerInnen müssen noch nachhaltig an ihren theoretischen Ansätzen und methodischen Instrumentarien arbeiten, um die zu Recht gestellten Analyseaufgaben einzulösen. Mit den Veränderungen wird immer offensichtlicher, daß Interdisziplinarität und mehrdimensionale, multimethodische Ansätze unabweislich sind.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)